Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 1 (1868)
Heft: 49

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

№ 49.

Berner Schul-Blatt.

Erster Jahrgang.

Bern. Samstag, den 5. Dezember. 1868.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährlich Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition und die Redaktion. — Insertionsgebühr: 10 Rp. die Zeile oder deren Raum.

Die Wunderfrage *)
mit besonderer Rücksicht auf ihre pädagogische Seite.

Indem wir uns anschicken, das biblische Wunder zu besprechen, betreten wir das Gebiet der theologischen Streitfragen. Der Kampf auseinandergehender theologischer Anschauungen ist so alt, wie die Theologie selbst; er wird bleiben, so lange es unter den Menschen verschieden organisirte Geister giebt. Die große Aengstlichkeit, welche dieser Kampf in unsern Tagen hervorgerufen, ist bloß eine Folge der veränderten Form des Kampfes, berührt aber das Wesen desselben wenig oder nicht. In frühern Zeiten blieb die Diskussion theologischer Fragen auf den akademischen Hörsaal und die kleinern oder größern geistlichen Versammlungen beschränkt. Dem Wesen des protestantischen Geistes entsprechend traten jene Fragen nach und nach über die engen Grenzen spezifisch theologischer Kreise hinaus; sie wurden ein Gemeingut zunächst der Gebildeten überhaupt und ergriffen in immer weiterer Verbreitung zuletzt alle Klassen und Schichten des Volkes. Wie verschieden diese Thatsache auch beurtheilt werden mag, Eins bleibt wohl für Alle festgestellt: Es kann der Bewegung keine rückgängige Richtung mehr gegeben werden; die zahlreich verbreitete, die verschiedensten Standpunkte vertretende Presse, der vielfach erleichterte und gehobene Verkehr, die durch verbesserte Bildung erhöhte Denkfähigkeit des Volkes lassen keinen Zweifel daran aufkommen, daß wir mit schnellen Schritten einer Zeit entgegen gehen, in welcher jede große Frage nur unter selbstthätiger Mitwirkung des Volkes befriedigend wird gelöst werden können. Von dieser Ueberzeugung geleitet, ist der Reformverein seit Jahren offen vor das Volk getreten, um ihm auch in den religiösen und kirchlichen Fragen ein selbständiges Urtheil zu erleichtern. Ein solcher Prozeß innerer Fortbildung ist aber in einem Volke nicht möglich ohne äußere Parteiung. Je nach der Antwort, welche sich der Einzelne auf eine bedeutungsvolle Frage giebt, stellt er sich zu einer bestimmten Gruppe Gleichdenkender, und so finden wir unter unserm Volke drei Hauptgruppen, in die es sich in kirchlich-religiösen Dingen ausscheidet. Auf der einen Seite stehen diejenigen, welche, indem sie am Buchstaben der heiligen Schrift festhalten, sich die Rechtgläubigen nennen zu dürfen glauben; ihnen gegenüber stehen auf der andern Seite diejenigen, welche, da sie den Buchstaben der Bibel nicht überall mit den durch die Zeitbildung erworbenen Begriffen vereinbaren können, sich vom Buchstaben frei zu machen suchen und darum als die Freisinnigen bezeichnet werden können. Zwischen beiden steht die Partei der Gleichgültigen, die zu religiösem Indifferentismus gelangt sind, weil sie den Buchstaben der Bibel nicht mehr festzuhalten vermochten, ohne zugleich die Kraft und den Muth zu besitzen, sich zu einer neuen positiven Anschauung zu erheben. Wir dürfen bei unserer Besprechung diese dritte Gruppe um so eher übergehen, als die Zahl ihrer Anhänger ohnehin im Abnehmen begriffen und die Zeit unter uns vorüber ist, wo man glaubte, die vermeintliche Bildung damit bekunden zu sollen, daß man über Kirche und Religion absprechend und wegwerfend urtheilte. Je tiefer die wirklich Freisinnigen ihre Aufgabe fassen und je vollständiger ihnen die Lösung gelingen wird, desto größer wird auch die Zahl derjenigen werden, welche, von neuem religiösen Interesse erfüllt, sich ihnen anschließen.

Wie im Volke, so finden wir auch unter den Theologen zwei Hauptparteien mit ihren verschiedenen Modifikationen, und da der theologische Standpunkt auf die Lösung unserer Frage von maßgebendem Einfluß ist, so besprechen wir:

I. Die Wunderfrage vom Standpunkt der verschiedenen theologischen Parteien aus.

Die **Orthodoxie** hat sich's von jeher am bequemsten gemacht. Sie anerkennt zwar nicht mehr den Pabst zu Rom in seiner Unfehlbarkeit; allein sie hat dafür einen Ersatz gefunden in dem papierenen Pabste des biblischen Buchstabens. Sie wandelt die breite, gebahnte Heerstraße mühelos; sie hat keine Steine des Anstoßes hinwegzuräumen und keine neuen Wege aufzusuchen. Wohl hat mancher Einzelne, der heute zu dieser Partei gehört, in der Zeit jugendlichen Aufschwungs seiner Gedanken auch die Versuchung verspürt, sich im Verein mit Andern einen schmalen Fußpfad aufzusuchen, der ihn führen sollte zu lichter Bergeshöhe, von welcher aus er die Welt überschauen und im wohl geordneten System einer rationellen Weltanschauung allem Einzelnen seinen richtigen Platz anweisen wollte. Aber der Fußpfad war eben noch nicht erstellt; es hätte aller Kraft und Ausdauer bedurft, um in jahrelanger Arbeit die sichern Fußstapfen einzugraben, und langsam, sehr langsam nur wäre die lichte Höhe erklommen worden. Unser Arbeiter ließ den Muth sinken; die Anstrengung hatte ihn schon zu sehr ermüdet, und er kehrte wieder zurück zur wohl gebahnten ebenen Heerstraße, sich dem Zuge anschließend, auf dessen Panier geschrieben steht: absolute Autorität der heil. Schrift. Wo der Buchstabe der Schrift mit der Vernunft in Widerspruch tritt, da ist nach der Meinung der Orthodoxie nicht etwa der Buchstabe, sondern die Vernunft aufzugeben; denn diese ist trüglich, die heil. Schrift aber untrüglich und mithin der vollkommenste Ausdruck der absoluten Wahrheit selbst. Die Orthodoxie kennt keine Wunderfrage, d. h. die Frage nach der Thatsächlichkeit und Bedeutung des Wunders

*) Wir veröffentlichen hiermit das einleitende Votum, welches Hr. Seminardirektor Rüegg bei Behandlung dieser Frage in der Versammlung des kirchlichen Reformvereins zu Langenthal hielt. Der Sprecher hatte nicht die Absicht, den Gegenstand erschöpfend zu erörtern, sondern wollte nur in möglichster Kürze die Gesichtspunkte beleuchten, die der nachfolgenden Diskussion als Grundlage dienen konnten.

kann bei ihr nicht aufkommen; ihr größtes Wunder ist die heil. Schrift selbst als der unmittelbare Ausdruck des göttlichen Geistes. So sagt Krummacher: „Ich kenne mein Bedürfniß und muß die spiritualistischen Schau- und Schaumgerichte einer falsch berühmten Weisheit denen lassen, die sich einer festern Speise nicht benöthigt glauben. Ich meinerseits bedarf Solideres. Mein Geschmack ist das Biblisch-Massive. Ich gestehe, wo es Stimmen giebt aus der Höhe, wo es leibhaftige Gotteserscheinungen giebt oder geöffnete Himmel, wie über Stephanus Haupt, da findet mein Herz seine Weide, und je handgreiflicher und substantieller die Dinge einer andern Welt mir engegentreten, desto freudiger heiße ich sie willkommen."

Wie zuversichtlich klingt nicht diese Sprache! Wer möchte nicht wünschen, solche Zuversicht zu theilen? Aber der Wunsch ist und bleibt eben für einen großen Theil der Menschen, wie sie nun einmal sind, bloß ein frommer Wunsch. Er kann nicht in Erfüllung gehen, weil das Bewußtsein ihm im Wege steht, das Bewußtsein, welches uns sagt, daß in jener Zuversicht viel Selbsttäuschung liege. Es gibt nun einmal von der Wissenschaft errungene und festgestellte Wahrheiten, die, sobald sie erkannt, auch anerkannt sein wollen, Wahrheiten, die wir nicht mehr bloß besitzen, sondern die von uns Besitz nehmen, Wahrheiten, die unser Bewußtsein erfüllen, auch wenn wir sie fliehen und ihnen los werden wollten. Wir sind kraft der aus Gott stammenden Denkgesetze gezwungen, solche Wahrheiten bedingungslos anzuerkennen. Wie aber, wenn auch nur Eine solche Wahrheit in Widerspruch tritt mit dem Buchstaben der Bibel? Dann ist jene Zuversicht unabänderlich dahin, und es entsteht das zwingende Bedürfniß nach einer Vermittelung. Es sind wahrlich nicht die oberflächlichern und leichtern, es sind vielmehr die tiefern und idealern Naturen, die, in solche Zweifel hineingezogen, nicht ruhen, bis sie eine befriedigende Vermittlung gefunden. Aus solchem Boden ist der Orthodoxie schon im vorigen Jahrhundert ein gefährlicher Gegner erwachsen; es ist der Rationalismus.

Der **Rationalismus** kann von der anerkannten Wahrheit nicht lassen. Wo sie neben dem biblischen Buchstaben nicht bestehen kann, da giebt er nicht jene, sondern diesen auf. Für ihn ist die Frage des Wunders zwar eine wichtige, aber doch eine einfache. Da heutzutage im Gebiete unseres Erfahrungskreises keine wirklichen Wunder mehr geschehen, und da die biblischen Wunder mit den erkannten Natur- und Denkgesetzen vielfach in einen unauflöslichen Widerspruch treten, so sieht er sich genöthigt, das Wunder als solches aufzugeben. Wenn aber auch der Rationalismus das Wunder als solches nicht anerkennt, so sucht er doch nach einer Vermittlung zwischen dem menschlichen Verstand und den als Thatsache überlieferten Wundern, und er findet diese Vermittlung darin, daß er annimmt, die in den Wundererzählungen enthaltenen Begebenheiten seien zwar geschehen, aber nicht gerade so, wie sie uns erzählt werden, nicht im Widerspruch mit den Naturgesetzen, sondern nach denselben. Den Zeitgenossen seien sie allerdings als Wunder erschienen, weil jene den unabänderlichen Zusammenhang in der Naturordnung noch nicht kannten und darum die Mittelglieder leicht übersehen konnten, welche das Wunder erklären. Solche Mittelglieder seien aber vorhanden und der Ausleger habe die Pflicht, sie aufzusuchen und anzuwenden. Auf diese Weise hat der Rationalismus die übernatürlichen Begebenheiten in ganz natürliche Vorgänge umgewandelt. So sagt er z. B. in Bezug auf die wunderbaren Ereignisse in der Geburtsnacht Jesu: Maria, die in einer Hirtenfamilie zu Bethlehem gastfreundliche Aufnahme gefunden, habe eben den Gliedern dieser Familie von ihrer Hoffnung erzählt, den Messias zu gebären. Als nun die Hirten auf dem Felde in der Nacht eine feurige Lufterscheinung erblickten, wie solche in jenen Gegenden gar nichts Seltenes sind, deuteten sie dieß als eine Gottesbotschaft, daß der Verheißene wirklich zur Welt gekommen sei. Oder, um noch ein Beispiel anzuführen: Das Wandeln Jesu auf dem Meere sei lediglich ein philologisches Wunder; denn es sollte richtig übersetzt werden: Jesus wandelte über dem Meere, d. h. am erhabenen Ufer des Meeres.

Eine so willkürliche Auslegung mußte zur spielenden Auslegerei werden; sie konnte wohl in der sogenannten Aufklärungsperiode die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, vermochte aber auf die Dauer nicht zu befriedigen und ist von der Wissenschaft längst überwunden und aufgegeben worden. Aber wie in andern Gebieten, so machen wir auch hier die Erfahrung, daß gewisse Standpunkte erst dann im Volke nachwirken, wenn sie von der Wissenschaft bereits wieder aufgegeben sind. Wo aber in Schule und Kirche noch einzelne Ueberreste jener Zeit sich finden mögen, da sollten sie im Interesse der Wahrheit je eher je lieber verlassen werden. Der Rationalismus verflachte die Religion zur bloßen Verstandessache und trat in grellen Gegensatz zur feurigen Phantasie des Orients. Er mußte nothwendig den Gedanken herausfordern, daß er nicht aus-, sondern unter- und hineinlege und darum des Ziels wahrer Erkenntniß verfehle. Damit wollen wir die historische Bedeutung des Rationalismus nicht unterschätzen; sie liegt in dem zur Anerkennung gelangten Prinzip, daß sich jede, auch die religiöse Wahrheit vor dem Forum unseres Bewußtseins als solche ausweisen müsse; die Schranke des Rationalismus lag in der Ausführung dieses Prinzips und zwang zu neuen Wegen der Vermittlung.

Die **Vermittlungstheologie** ist ein solcher Versuch. Sie leitet ihren Namen davon ab, daß sie wirklich eine Vermittlung sucht zwischen der religiösen Wahrheit und dem Zeitbewußtsein. In Bezug auf die Wunderfrage könnte sie indeß kaum mit Erfolg dagegen auftreten, wenn man ihren Namen erklären wollte aus der angemessenen Mitte, welche sie einzunehmen sucht zwischen dem einseitigen Buchstabenthum der Orthodoxie und dem nicht minder einseitigen Verstandesthum des Rationalismus. Mit der Orthodoxie hat sie in unserer Frage das gemein, daß das spekulative Denken sie nicht hindert, die Möglichkeit des Wunders anzunehmen, und mit dem Rationalismus stimmt sie darin überein, daß das wissenschaftliche Gewissen sie hindert, die Thatsächlichkeit der Wunder ohne Weiteres anzuerkennen. Die Vermittlungstheologie glaubt das Wunder, aber nicht die Wunder, d. h. sie glaubt ein Wunder nicht schon deßwegen, weil es in der Bibel steht, sondern erst dann, wenn es sich als glaubwürdig erweist. In Folge ihres freiern Inspirationsbegriffs wahrt sie sich das Recht der Prüfung, womit ein weiter Spielraum zu angestrengter Arbeit gewonnen ist.

Es liegt nicht in unserer Aufgabe, die Vermittlungstheologie von der theoretischen Seite kritisch zu beleuchten; wir haben es mit der praktischen Seite zu thun, und von diesem Gesichtspunkt aus anerkennen wir lebhaft und mit Freuden, daß die Vermittlungstheologie thatsächlich dem Bedürfniß der Gegenwart gerecht zu werden sucht, soweit es ihr Standpunkt nur immer gestattet. Sie steht in unsern Augen höher als Orthodoxie und Rationalismus und nimmt insbesondere in der vorwürfigen Frage eine Stellung ein, die ihr eine fruchtbare Verwendung des Wunders im Religionsunterricht möglich macht. Es geschieht dieß dadurch, daß sie den symbolischen Charakter des Wunders betont und zwar nicht bloß da, wo sie die Thatsächlichkeit desselben nicht festzuhalten vermag, sondern auch dort, wo ihr das erzählte Wunder als wirkliche Thatsache gilt. Ungeachtet dieses Zugeständnisses können wir uns zweier Einwendungen nicht erwehren, die nach unserer Ansicht von erheblichem Belang sind. Auf der einen Seite muß einleuchten, daß von diesem Standpunkte aus es keine feste Grenze giebt zwischen dem, was als Wunder gilt und dem, was als solches nicht festgehalten werden

darf. Die als berechtigt anerkannte Prüfung wird hinsichtlich eines und desselben Wunders bei sehr verschiedenen Resultaten anlangen; der subjektiven Willkür ist dadurch Thür und Thor geöffnet; die verschiedensten naturalistischen, supranaturalistischen und selbst mythischen Auslegungen sind nicht nur möglich, sondern fast unvermeidlich. Ist das aber eine sichere und befriedigende Grundlage für die pädagogische Behandlung des Wunders? Sollte es indeß auch mögleich sein, über dieses Bedenken hinwegzukommen, so erhebt sich von anderer Seite eine neue Einwendung in der Frage: Kommt durch die symbolisirende Erklärung eine wirkliche Vermittlung mit dem Zeitbewußtsein zu Stande? Wir können diese Frage unmöglich bejahen. Zwar geben wir gerne zu, daß die symbolisirende Erklärung, indem sie eine äußere Thatsache innerlich wendet, ein lebendiges Interesse erzeugt, daß dadurch Belehrung und Erbauung in Schule und Kirche reichlich geboten werden kann; ja wir gehen noch weiter und geben selbst das zu, daß der Verstimmung gegen das Wunder vorgebeugt, und, wo sie vorhanden, dieselbe zurückgedrängt werde. Aber wird damit diese Verstimmung überhaupt und auf die Dauer überwunden? Wird auf diesem Wege die Frage nach der Thatsächlichkeit des Wunders unmöglich gemacht? Im Gegentheil, die Frage wird, ja sie muß beim denkenden Kopfe früher oder später kommen, und sobald sie auftaucht, dann ist für Alle, denen das Wunder sonst ein Stein des Anstoßes gewesen, die frühere Verstimmung wieder da, vielleicht sogar in verstärktem Maße. Wo ist hier wirkliche Vermittlung? Der beabsichtigte Zweck bleibt unerreicht! Wenden wir uns darum zum Schlusse unserer Rundschau noch einem neuern Standpunkte zu.

Die **freie Theologie** versucht eine wirkliche Vermittlung auf doppeltem Wege, theils durch ihre spekulativen Untersuchungen, theils durch die historisch-kritischen Forschungen. Auf dem erstern Wege gelangte sie zu einem Gottesbegriff, nach welchem das Wirken Gottes in der Welt als ein innerliches, gesetzmäßiges aufgefaßt werden muß, das ein Durchbrechen der Naturordnung weder nothwendig macht, noch zuläßt. Gott ist ihr der absolute Geist, bedingungs- und voraussetzungslos, in jeder Hinsicht die höchste Vollkommenheit. Darum ist ihr Gott nicht nur allmächtig, sondern zugleich allweise, mithin jeder seiner Schöpfungsakte vollendet, unübertrefflich, so absolut vollkommen, daß eine Abänderung geradezu undenkbar erscheint. Da auch die Naturgesetze ein Ausfluß des absoluten, göttlichen Geistes sind, so ist die ganze Naturordnung unübertrefflich, von Ewigkeit zu Ewigkeit dieselbe und darum eine feste, unabänderliche, so allem Wechsel und Zufall entzogen, wie Gott selbst. Mögen auch die Anhänger der freien Theologie in manchen Dingen verschiedener Ansicht sein, in diesem Einen Punkte herrscht völlige Uebereinstimmung, ja es ist eine Differenz geradezu nicht möglich, weil sonst der Begriff Gottes als des absolut vollkommenen Wesens aufgegeben werden müßte. Die Naturgesetze sind also ewig und unabänderlich wie Gott selbst, und es kann Nichts gegen sie, sondern Alles nur nach ihnen geschehen. Die Naturforschung ist auch ein Gottesdienst und die Erkenntniß der Natur eine Seite der Gotteserkenntniß. Unsere Aufgabe ist es, die ewigen Naturgesetze in unser Bewußtsein auzunehmen und im praktischen Verhalten uns darnach zu richten. — In Bezug auf die historisch-kritischen Untersuchungen können wir hier nur andeuten, daß die freie Theologie zu der festen Ansicht gekommen ist, es seien die Wunder der Evangelien, ähnlich wie die sagen- und wunderhaften Erzählungen der Weltgeschichte, auf Grund bestimmter Vorgänge durch den poetischen Volksgeist entstanden zur Verherrlichung der alles Maß menschlicher Kraft und Thätigkeit überschreitenden Wirksamkeit Jesu. Darnach sind ihr die Wunder „Verdichtungen ursprünglicher Geistesvorgänge zu äußern Realitäten", sind der Reflex eines in seiner Art einzigen, großartigen und erhabenen Menschenlebens im Volksbewußtsein seiner Zeit und Nation.

Daß eine solche Auffassung des Wunders auf die pädagogische Verwendung desselben nicht ohne Einfluß bleiben kann, leuchtet unmittelbar ein; wir betrachten daher die Frage noch nach ihrer pädagogischen Seite.

Wie kann die erwachsene Jugend zum Lesen ermuntert werden?

(Schluß.)

Gehen wir aber weiter und fragen nach andern Ursachen, warum die erwachsene Jugend an dem ihr dargebotenen Lesestoff kein Interesse abzugewinnen weiß; so hebe ich eine solche ganz besonders hervor: Die reifere Schuljugend liest außer den Schulstunden viel zu wenig; weitaus der überwiegende Theil unserer Schüler bekommt kein anderes, als das Schullesebuch zu Gesichte. Abgesehen davon, daß guter Lesestoff zur Bildung der Sprachkraft, wie zur allgemeinen Bildung von hoher Wichtigkeit ist, so muß immer wieder gefragt werden, wie soll die erwachsene Jugend Freude am Lesen finden, wenn sie nicht schon während der Schulzeit zu demselben außer den Schulstunden angeleitet wird? Keine Gemeinde, kein Schulbezirk sollte deßhalb ohne Jugendbibliothek sein. Aber auch in den bestehenden Kinderbibliotheken ist viel aufzuräumen, viel Wust daraus zu entfernen; denn viele Bücher nennen sich Jugendschriften, und sind es doch, beim Lichte betrachtet, gar nicht; viele sind, wenn nicht gefährlich für das jugendliche Gemüth, doch für dasselbe nicht die rechte geistige Nahrung. Was der schweizerische Lehrerverein vor Jahren schon zur Sichtung der vorhandenen Jugendschriften und Herstellung guter Kinderbibliotheken gethan hat und noch thut, verdient rühmlicher Erwähnung. Gute Erzählungen, Reisebeschreibungen, Biographieen großer Männer, Charakterbilder, vaterländische Dramen, eine Anthropologie der Schuljugend verständlichen Dichtungen; das ist gesunde Nahrung für das junge Gemüth des Kindes; solcher Lesestoff unterstützt den Schulunterricht, bildet die Sprachkraft und befördert allgemeine Bildung und ist jenen süßlichen moralisirenden Erzählungen eines Hofmann, eines Nieriz ꝛc. weit vorzuziehen. Ist aber die Schuljugend einmal zu solcher Lektüre angeleitet und in deren Verständniß eingeführt, so wird ähnlicher bildender Lesestoff auch später im Stande sein, die erwachsene Jugend zu fesseln; gerne wird sie in müssigen Stunden zu solchen und ähnlichen Büchern greifen und Genuß, Freude und Erholung darin finden.

Wir haben bis dahin bloß die Frage, wie sie vorliegt, im Auge behalten; gehen wir einen Schritt weiter und beobachten Diejenigen, die lesen, viel lesen! Was und wie lesen sie? Wie viele von ihnen gibt es wohl, welche, auch nachdem der Reiz der Neuheit ganz vorüber ist, zu einer Schrift, die es verdient, immer von Neuem zurückkehren, nicht um die Zeit zu tödten, sondern um sich den Eindruck durch die Wiederholung schärfer zu bestimmen und um sich das Beste anzueignen? So lange aber unsere erwachsene Jugend nicht so liest, so lange sie mehr Interesse zeigt am literarischen Schunde unserer Tage, als an den Geisteswerken unserer Dichter, an Biographieen und Charakterbildern großer Männer, an den Resultaten der neuesten Forschungen auf dem Gebiete der Realwissenschaften, so lange kann es uns auch gleichgültig sein, ob viel oder wenig gelesen werde; das rechte Lesen, das Lesen mit Wahl ist ebenso wichtig, als bloßes Lesen überhaupt.

Es ist also nicht bloß nöthig, daß die Jugend liest; nein, eben so wichtig ist es, was und wie sie liest. Ein schlechtes oder zu unrechten Stunden ergriffenes Buch kann sie für lange, für immer unglücklich machen, oder ihnen doch eine falsche

Richtung geben. Bei der Wahl der Lektüre sind nicht bloß die Schriftsteller, sondern auch die Lesenden im Auge zu behalten. Da ist das Alter, der Standpunkt der Bildung des Lesers zu beachten. Allgemeine Vorschriften lassen sich in dieser Beziehung schwer festsetzen, weil die Leser Menschen sind, und jeder Mensch eine gar veränderte Ausgabe des alten Adam ist. So lange der Leser der Schule angehört, kann die Wahl dem richtigen Gefühl und der Sachkenntniß des Lehrers anheimgestellt werden; er hat die schwere Aufgabe, Einheit in die Richtung des Lesens zu bringen, ohne Einseitigkeit zu erzielen, und durch Mannigfaltigkeit zu fesseln, ohne zu verwirren und zu zerstreuen. Wie steht es aber mit denen der Schule Entwachsenen? Wenige, selbst Gebildete, sind im Stande, sich in dieser Beziehung selbst zu erziehen, mit Dichtungsarten und Dichtern selbst methodisch so zu wechseln, daß sie ihr Inneres auf harmonische Weise weiter bilden, jetzt an Lessing ihren Verstand schärfen, jetzt durch Jean Paul das Herz für die Menschheit erweitern lassen, sich jetzt mit Schiller zu einer idealern Anschauung der Welt erheben, jetzt an Göthe's Hand einen liebevollen Blick in die Wirklichkeit werfen, jetzt in lyrischen Gedichten ihr Inneres anregen oder austönen lassen, jetzt durch Dramen den Zug des Handelns in sich verstärken, jetzt aus Romanen die schöne Ruhe der Betrachtung zu erobern suchen. Wie Wenige verstehen es, durch einen solchen wohlerwogenen Wechsel der Lektüre sich vor einseitigen Richtungen zu bewahren und ihre reine Selbstheit kunstgemäß auszubilden, ihre Wesen harmonisch abzurunden. Wie Wenige verstehen es, Bücher ihrer gegenwärtigen Stimmung gemäß zu wählen! Statt solche aufzusuchen, die ihnen das im Augenblick Fehlende geben könnten, nehmen sie meist solche, die ihrer Laune oder herrschenden Empfindung schmeicheln. Wie, ruft man entrüstet, soll ich am Ende noch lesen, was mir nicht zusagt? eine heitere Dichtung, wenn ich Welt und Menschen hasse, oder einen Schwärmer, wenn ich den Tag über gerechnet habe? Ja, das muß man, wenn anders wir durch die Lektüre nicht bloß unsere Zeit tödten wollen; wenn wir in derselben nicht bloß die süße Qual des ungewissen Ausgangs einer Dichtung suchen, sondern wenn uns die Lektüre eine ernste Angelegenheit ist, und wir uns mittelst derselben bilden wollen! Ist es aber schon für den Gebildeten schwer, sich in der Wahl seiner Lektüre selbst zu leiten, und ist es selbst für ihn von unberechenbarem Nutzen, wenn er an einem Freunde einen treuen Berather seiner Lektüre, einen poetischen Beichtvater besitzt; um wie viel mehr bedarf die erwachsene Jugend, die meist mit der Schule ihre Bildungszeit abgeschlossen, in der Wahl ihrer Lektüre geleitet zu werden! Um wie viel mehr ist es für sie nöthig, daß ein älterer, erfahrener Freund ihr zur Seite stehe und für sie in einer ermunternden, berichtigenden und höher entwickelnden Weise ihre Lektüre zu wählen weiß, der auch ihr Alter, ihren Lebensgang, Charakter, Geschmack, ihre augenblickliche Seelenlage genau kennt und nach diesen sie zum passenden Lesestoff hinzuleiten versteht! Diesen Freund der erwachsenen Jugend in Person zu finden, ist schwer, ja unmöglich. Und doch läßt sich in der menschlichen Gesellschaft etwas herstellen, das diesen Freund ersetzen könnte; ich meine die Lesevereine. In diesen Vereinen ist jedes Alter und jeder Stand vertreten und auch nur sorgfältig ausgewählter und guter Lesestoff zu finden. Heute wird ein Kapitel aus den Resultaten der neuesten Forschungen im Gebiete der Realwissenschaften vorgelesen, das gibt Anlaß zu einer interessanten Besprechung, namentlich wird auf die praktische Verwerthung dieser Erforschung im sozialen Leben hingewiesen; morgen wird ein schönes Gedicht mit Gefühl und Ausdruck vorgetragen. Aus der daran geknüpften Diskussion lernt die erwachsene Jugend die Schönheiten des Gedichtes wenigstens ahnen, und durch einige biographische Notizen den Dichter und dessen Richtung kennen. — Ein andermal wird über einen Dichter, eine Dichtung oder über eine Epoche der Literaturgeschichte eine Vorlesung gehalten und der junge Mensch eingeführt in das große Gebiet deutscher Literatur und Sprachschätze. Nebenbei wird durch die Hand eines sinnigen und denkenden Geistes die Lektüre jedes Einzelnen unmerklich so geleitet, daß jeder stets die für ihn passende Lektüre in die Hand bekommt. Abgesehen davon, daß unsere jungen Leute durch diese Lesevereine vor literarischem Schunde bewahrt werden, und daß ihnen durch sie nur wirklich guter Lesestoff geboten wird; abgesehen davon, daß durch öffentliches Vorlesen und Besprechen das Interesse an der Lektüre überhaupt geweckt, und Jeder nach und nach befähigt würde, seichte, oberflächliche Lektüre von geistbildender zu unterscheiden; so ist nicht zu vergessen, daß öffentliches Vorlesen und Besprechen des Gelesenen unsere Geisteskräfte stärkt und uns befähigt, den Inhalt eines Buches mit voller geistiger Freiheit zu genießen; auf der andern Seite lernen wir die großen Meister unserer Literatur aufrichtig verehren; wir werden behutsam in der Kritik und plappern nicht gedankenlos fremde Urtheile nach. Zudem ist es mit einem bloßen Genießen der literarischen Produkte nicht gemacht; sie soll uns führen zu einer Betrachtung, die — ein stiller Mutterschooß — den Samen der That wahrhaft zeitigt, indem sie die Welt als ein lebensvolles Ganzes und Jeden von uns als ein thätiges Glied erkennt.

Vergessen wir überhaupt nie, daß alle Wege versucht werden müssen, das jüngere Geschlecht in Lebensernst, Seelenkeuschheit und Thatkraft zu erziehen. Auch die Lektüre gebe dazu ihre Weihe. Sie kann und wird uns und das junge Geschlecht bereichern, mit feurigen Entschlüssen erfüllen, mit einer vestalischen Flamme, die unser Inneres erwärmt und erleuchtet, ja uns umglänzt, ohne je zu erlöschen. —

☛ Der Schluß über die Verhandlungen der Schulsynode muß wegen Mangel an entsprechendem Raum auf die nächste Nummer verschoben werden.

Schulausschreibung.

Steffisburg, Sekundarschule; 1 Stelle zu Fr. 1700 und 1 Stelle zu Fr. 1600; Anmeldung bis 12. Dez.

Ernennungen.

Der Regierungsrath hat ernannt:

Zur Lehrerin des Turnens an der Einwohner-Mädchenschule in Bern: Jgfr. Emma Niggeler.

Zu Lehrern an der Sekundarschule in Aarberg:
Die HHrn. J. J. Vögeli und Karl Gull, die bish. Lehrer.

Lehrerbestätigungen.

A. Definitiv.

Schwarzmatt, Oberschule: Gottfried Jutzeler, von Därstetten, Lehrer in Boltigen.

Weißenbach, Unterschule: Jakob Maurer, von Diemtigen, Oberlehrer in Weißenbach, als Stellvertreter bis 1. April 1869.

Mettlen, Kirchgmd. Wattenwyl, Oberschule: Christian Stucki, von Blumenstein, Lehrer der 2. Klasse in der Mettlen, als Stellvertreter bis 1. April 1869.

Vinelz, 2. Klasse: Frau Maria Joneli, geb. Christen, von Zweisimmen, als Stellvertreterin bis 1. Nov. 1869.

Gstaad bei Saanen, Unterschule: Joseph Aeschbacher, von Lützelflüh, Lehrer zu Niederscherli, als Stellvertreter bis 30. April 1869, von dort an definitiv.

Oberscherli, Unterschule: Frau A. Elise Schweingruber, geb. Erismann, von Rieggisberg, als Stellvertreterin bis 1. April 1869.

Wohlen, Unterschule: Frau Rosina Haas-Studer, von Maschwanden, als Stellvertreterin bis 1. April 1869.

Verantwortliche Redaktion: J. Schütz, Lehrer in Bern. — Druck und Expedition: J. Allemann, Speichergasse Nr. 6 k II in Bern.